



Bischofswort

von Dr. Heiner Wilmer SCJ
Bischof von Hildesheim

Hoffnung trägt

Liebe Schwestern und Brüder,

„Der Feigenbaum blüht nicht, an den Reben ist nichts zu ernten, der Ölbaum bringt keinen Ertrag, die Kornfelder tragen keine Frucht; im Pferch sind keine Schafe, im Stall steht kein Rind mehr“ (Hab 3,17). So deprimierend beschreibt der Prophet Habakuk in der Bibel die Situation Israels. Mit Blick auf den Zustand unserer Kirche heute in Deutschland kann man sich durchaus in die Zeit Habakuks zurückversetzt fühlen. Auch wir befinden uns in einer schwierigen Situation mit gewaltigen Herausforderungen.

Für die heutige Lage sind wir leider Gottes zu einem großen Teil selbst verantwortlich: Wir haben in unserer Kirche unzählige Verbrechen gegen junge und schutzbefohlene Menschen über Jahrzehnte nicht nur zugelassen, sondern diese auch noch gedeckt. Wir haben die Betroffenen viel zu lange allein gelassen mit ihrem Leid. Im Bistum Hildesheim lernen wir daraus und gehen in der Prävention, Intervention und Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt weiter voran. Das kann aber nicht verhindern, dass sich das jahrelange Versagen unserer Kirche bei diesem Thema heute in einem riesigen Vertrauensverlust gegenüber unserer Institution niederschlägt.

Darüber hinaus gibt es viele, denen die Reformbemühungen innerhalb unserer Kirche nicht schnell genug gehen. Wir haben hohe Austrittszahlen und eine zunehmende Entfremdung vieler Menschen von den Traditionen unseres Glaubens – all das zerrt an einer gewohnten Gestalt des Glaubens und der Kirche, die künftig mit weniger Geld und einer geringer werdenden Anzahl an Seelsorgerinnen und Seelsorgern auskommen muss. Aber sind wir deshalb ein hoffnungsloser

Fall – die letzte Generation von Christinnen und Christen in Deutschland? Nein!
Wir dürfen hoffen!

Auf unsere Hoffnung kommt es an...

Eine unfassbar starke Frau, die uns Hoffnung schenkt, ist Maria. In diesen Tagen feiern wir die Himmelfahrt Mariens. Wir feiern eine Frau, die mitten aus dem Volk kam, die sehr jung Mutter wurde, eine Frau, die es mit ihrem Sohn nicht immer leicht hatte und die ihren Sohn sterben sah. Dieses Schicksal teilt Maria mit vielen Frauen – damals, heute und wohl auch morgen.

Was aber macht Maria dann für uns so außergewöhnlich?

Die Antwort finden wir im 1. Kapitel des Lukasevangeliums, im Magnifikat (Lk 1,46b-55). In diesem Gebet stellt uns Maria vor Augen, dass wir, trotz aller Schwierigkeiten und Herausforderungen, voll Hoffnung und Zuversicht sein dürfen.

Maria sagt uns, dass Gott auf die Niedrigkeit schaut. Gott ist der, der auf das Kleine, der auf das Unbedeutende sieht. Gott wählt die aus, die auf den ersten Blick unscheinbar sind. Das tut er auch heute: Er bleibt bei den kleiner werdenden Gemeinden. So wie die Gottesdienstgemeinden treu beieinanderbleiben, bleibt auch Gott treu. Wo zwei oder drei in seinem Namen beisammen sind, ist Gott bei ihnen. Es gibt keinen Grund zu verzagen: Gott bleibt bei uns und so können auch wir beieinanderbleiben.

Maria sagt uns, dass Gott uns sein Erbarmen schenkt. Gott ist der, der jede und jeden von uns liebend im Blick behält – wenn wir krank sind, mit uns selbst und mit anderen im Streit liegen oder uns der Mut verlassen hat. Wir werden in dieser Welt nicht allein gelassen – nicht als Einzelne und auch nicht als Kirche. Gott hält uns in seinen Armen.

Maria sagt uns, dass Gott mit seinem Arm machtvolle Taten vollbringt. Maria hat am eigenen Leib erfahren, dass für Gott alles möglich ist. Die Jungfrau wird Mutter. Wir sollten Maria beim Wort nehmen und Gott wirklich alles zutrauen, gerade dann, wenn es dunkler wird. Das hat Maria uns eindrucksvoll vorgelebt.

Maria sagt uns, dass Gott auf der Seite der Niedrigen steht. In Gottes Logik gewinnt nicht das Starke, das sich immer schon behaupten kann. In Gottes Logik ist das Schwache stark. In Gottes Logik wird durch eine unscheinbare Frau aus Nazareth das Wort Gottes Mensch. Und in Gottes Logik besiegt dieser Mensch den Tod für immer und schenkt uns ewiges Leben.

Maria sagt uns, dass Gott die Hungernden beschenkt und die Reichen leer ausgehen lässt. Gottes Gerechtigkeit folgt seiner eigenen Gesetzmäßigkeit, die menschliches Denken immer wieder auf den Kopf stellt. Lassen wir uns auch auf den Kopf stellen: So rücken Herz und Kopf ganz eng zusammen. Lasst uns die im Blick haben, denen es nicht gut geht, sei es in der Nachbarschaft, sei es in der Gemeinde oder sei es in den vielen Krisengebieten der Welt. Beschenken wir, um Gottes Willen, die Hungernden dieser Zeit.

Maria sagt uns, dass Gott uns sein Erbarmen auf ewig verheißen hat. Es gibt keinen Grund, hoffnungslos zu sein mit Gott als Begleiter. Die Verheißung gilt Abraham und seinen Nachkommen auf ewig.

Wenn wir in diesen Tagen besonders an Maria denken, dann deshalb, weil sie uns vorgelebt hat, dass wir uns voll und ganz auf Gott verlassen dürfen.

Hoffnung lässt uns sehen...

In dieser Zuversicht können wir die Zukunft unserer Kirche gestalten. Der Theologe Karl Rahner hat hier einmal eine wunderbare Einordnung gegeben: „Die Tugend des Alltags ist die Hoffnung, in der man das Mögliche tut und das Unmögliche Gott zutraut.“

Trauen wir Gott das Unmögliche zu. Er bleibt bei uns – in allen Herausforderungen. Und trauen wir auch uns das Mögliche zu: Ich schaue auf Entwicklungen, die – auch durch das Godehardjahr – an Kraft und Dynamik gewonnen haben. Vor mir sehe ich die langen Solitafeln, an denen Menschen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen und Fragen gemeinsam essen und Leben teilen. Mir fallen die vielen Erzieherinnen und Erzieher in den Kitas ein, die sich nach der Corona-Pandemie dafür einsetzen, dass die Kleinen in jeder Hinsicht groß werden können. Ich erlebe im Prozess der Zukunftsräume viele Gemeinden, die sich neu ausrichten, die mit realistischem Blick und viel Kreativität ihre pastorale Zukunft gestalten. Immer deutlicher wird, dass wir als Christinnen und Christen dann eine gute Zukunft haben, wenn wir das Evangelium und unseren Glauben für uns neu entdecken und teilen. Initiativen, wie „Der andere Donnerstag“, aber auch die vielen kleinen und großen Erfahrungen des Pilgerns stehen dafür und beeindruckten mich. Mich bewegt, wie kraftvoll und voller Geist Christinnen und Christen unserer Pfarreien und Gemeinden – oft gemeinsam mit den evangelischen Geschwistern und vielen anderen – durch ihr soziales Tun glaubwürdig vom Evangelium sprechen. Und mich bewegt, mit wie viel Leidenschaft und Energie in Schulen, Einrichtungen der Caritas, den vielen Beratungsstellen und der Seelsorge, in Krankenhäusern und

anderen besonderen Orten das Evangelium bezeugt wird. Das gilt es weiter zu stärken.

Wir werden in Zukunft vielleicht nicht flächendeckend unterwegs sein, aber überzeugend und glaubwürdig an all den Orten, wo Menschen aus ihrer Hoffnungs- und Glaubenskraft handeln und Gesellschaft und Kirche gestalten.

Hoffnung geht weiter...

Am Ende des Godehardjahres haben wir zusammengetragen, was gesät und vielleicht schon geerntet wurde. Wir haben keinen Punkt, sondern einen Doppelpunkt gesetzt: Was im Godehardjahr begonnen wurde und sich gut entwickelt, wollen wir fördern. Initiativen, wie die Solitafeln, können die Kraft christlicher Solidarität und Gemeinschaft wunderbar zum Ausdruck bringen. Die vielen Pilgerinitiativen werden wir stärken, weil sie sichtbar machen, dass wir auf dem Weg in eine neue Zukunft sind. Und wir werden dafür sorgen, dass Menschen mit ihrem Hunger nach Spiritualität und Glaubenstiefe nicht allein sind, sondern in eine Gemeinschaft hineinwachsen, mit ihrer Energie und ihren Gaben. An so vielen Orten bleiben Menschen beieinander, im Besuchsdienst, in den Chören, im gemeinsamen Gebet, bei den Eucharistiefiern. Lasst uns nicht aufhören, neue Formen und Wege des Christseins auszuprobieren, auch andere Formen des Gottesdienstes, die neue Zugänge zu alten Traditionen ermöglichen. Neue Segensorte entstehen, wenn wir es wollen und anpacken. Solche positiven Ansätze sowie deren Macherinnen und Macher werden wir in unserem Bistum engagiert fördern.

Unsere Kirche verändert sich. Das bedeutet manchmal auch, sich von Liebgewonnenem zu verabschieden. Zugleich entsteht Neues und Unerwartetes. Beides stimmt. Schmerzliche Trauer und ungläubiges Staunen, Sterben und erstes Neuaufbrechen – beides bewegt uns. Als Christinnen und Christen muss uns das nicht schrecken. Maria hat uns vorgelebt, dass Gott uns sein Erbarmen „auf ewig“ zugesagt hat. Aus dieser Hoffnung dürfen wir leben. Dazu möchte ich ermutigen! Gehen wir los, mit Energie, Kreativität und ohne Angst. So wie Maria, die sagte: „Denn der Mächtige hat Großes an mir getan und sein Name ist heilig.... Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten.“ (Lk 1,49.51)

Liebe Schwestern und Brüder, Gott segne Sie und schenke Ihnen Hoffnung.



Dr. Heiner Wilmer SCJ
Bischof von Hildesheim